

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 24 (1898)
Heft: 23

Artikel: Zola und Labory
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-434456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Maiblümerl.

Wir nähern uns der Zeit, wo der Hundstern den Himmel ziert, wohl zur Erinnerung, daß hienieden in diesem Jammerthal allerlei auf dem Hund ist, sintemal die Menschen das Verhuzen aus dem ff verstehen, das judasreiche Diplomaten-corps nicht ausgenommen. Es ist ein Land in unserer Nähe, wo das Kilo Salz 40 Centimes kostet, vermöge der Diplomatenkünste; da ist es nicht zu verwundern, wenn das Volk, dem man von oben herab das Siechtum der englischen Krankheit anhängt, die Diplomaten dahin wünscht, wo das Salzwasser am tiefsten ist.

Der Tropenkoller, dessen Urbazillus in der europäischen Bazensucht zu suchen ist, kann so recht eigentlich als Favoritkrankheit des fin de siècle angesehen werden; er schlägt bei den Eimen in Bleichsucht um und bei den Andern in Kongestionen, die ein Zerplatzen befürchten lassen. Froh darüber ist nur der franke Mann in Stambul, der sich's bei seinen zweiunddreißig Weiblein wohl sein läßt, daß man den Balkan, diesen Balken im Auge Europas, einige Zeit in Ruhe läßt. Der Czar, der beste Freund des Sultans, hat diesem sogar kürzlich ein Kaffeeservice und einen Spazierstock zum Präsent gemacht, wohl um anzuzeigen, daß sich der Großherr, wenn er den Kaffee getrunken, auf den Weg machen könne, etwa in's glückliche Arabien, das bekanntlich ganz nahe an das steinige Arabien grenzt. Es soll in jener Gegend auch ein Sanatorium für Leute gegründet werden, die an Höhenwahn leiden und in den Tag hinein wirtschäften, während Europa in ein Siechenhaus und Kinderhospital umgewandelt wird.

Interessant ist es, daß in unserer Zeit, wo so mancher arme Teufel wegen sogenannter Majestätsbeleidigungen zu Wasser und Brot verurteilt wird, die hohen Herrschaften selbst dafür sorgen, daß das Volk mehr und mehr von der Hohlheit der Hoheit überzeugt wird. Eine Fürstin Pignatelli tritt in Berlin in Tinglängl auf, und eine Prinzessin Chimay läßt sich in Tricots photographieren, woraus man deutlich ersehen kann, daß all' die dynastischen Kindereien Chimäre sind.

Bellamy †.

Im künftigen Jahrhundert wolt' er sich daran erbauen,
Die Herrlichkeiten, die er schrieb, mit eignem Aug' erschauen.
Und als er in den Himmel kam, hat er sich wohl verwundert.
Er durft' nicht 'mal zu Ende schauen das neunzehnte Jahrhundert.

Zola und Labory.

Wenn's wieder zur Verhandlung kommt,
Dann sollte man wohl meinen,
Man läßt sie aus bestimmtem Grund
Mit einem Schloss nur vor dem Mund
Am Richtertisch erscheinen.

Die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach China.

Vorspiel.

Kaiser Wilhelm: „So will ich denn dem Vaterlande das große Opfer bringen und den teuren jungen Mann hinaus schicken, damit er meine Weisheit überall verkünde und seine Staatsklugheit an den Tag lege. Wie schwer mir der Abschied wird, geht wohl aus der Thatsache hervor, daß ich aus Trauer die Soldaten heute eine Stunde länger Parademarsch machen ließ und daß ich die Kapelle anwies, das schöne Lied zu blasen: „Ach, wie ist es möglich dann!“

Zwischenspiel.

Das Prinzenschiff krebst nur langsam vorwärts. Mit der größten Begeisterung bleibt die Mannschaft bald hier bald dort stecken. Die Offiziersen machen dunkle Andeutungen von großen Gefahren. Endlich, endlich kommt das Schiff in China an.

Die Komödie I

Prinz: „Was sehe ich? Kiauschau ist bereits schon ohne mich deutsch geworden, und ohne Blutvergießen! Warum hat man nicht auf mich gewartet? Ich hätte doch wenigstens noch einige Kriegslorbeeren geerntet; ich wäre drauf los gegangen mit gefälligem Bajonnet, und wäre es auf eine Hammelherde. O ich Unglücklicher! Prinz und Admiral, und nichts für die Unsterblichkeit gethan!“

Die Komödie II.

(Offizierer Bericht.)

Erst eine Stunde befindet sich der Prinz auf chinesischem Boden und schon gibt es unter den 500 Millionen Chinesen nicht einen einzigen, der nicht von der Teufeligkeit des hohen jungen Mannes entzückt wäre. Alle sind auch da-

Gut ist's daher, daß manchmal eine andere Stimme sich hören läßt, als bloß die der Zeitungen und Blaubbücher; so haben die Erdstöße in Italien das königliche Haus vielleicht daran erinnert, daß es höchst unpassend war, 24,000 Lire für einen Wettrennpreis auszusetzen am gleichen Tage, da in Mailand der Hunger das Volk zur Verzweiflung trieb. Heißt es da vielleicht auch »Dio la vuole?« oder nicht eher »Morituri te salutant«, wie bei den Gladiatoren im Zirkus?

Soviel ist gewiß, daß die Erd- und Volksstöße den Dreibund, der überhaupt nicht solider ist, als ein alter Kachelofen, bedenklich erschütterten.

Seitdem Gladstone, der Eichenrupper, das zeitliche gesegnet, schaut sich England nach dem amerikanischen Länderkonsumverein um, ob's nir zu handeln giebt, weil die franke Frau in Madrid vielleicht noch rascher unter den Hammer kommt, als der franke Mann am goldenen Horn. Wenn nur die Engländer nicht selbst so furios wären, so kömt's nicht schaden, wenn man die Lateiner einwenig am Ohr nähme, die Europa schon so manchen schönen Mai vergiftet haben. Zu einem solchen heiligen Krieg würde selbst der Papst in Rom das Pulver anblasen, dessen Lieblingsmelodie sonst immer non possumus gewesen ist.

Deutschland, dessen Gensdarmarie gegenwärtig an der Tugendsucht leidet, wäre gewiß auch nicht abgeneigt, sich irgendwo am mittelländischen Meer — zum Andenken an den Dreibund selig — ein Gibraltar zu verschaffen, wenn es auch nur wäre, um das heilige Grab zu beschützen, oder dem Sultan einmal, wenn Not an Mann geht, ein Logis anbieten zu können für seine Circassierinnen. Es sind ja so ziemlich genau hundert Jahre, seitdem Polen erdroffelt ward, wo es auch hieß »tres faciunt collegium!« Und sie nannten sich eine „heilige Allianz“!!! Nicht so lange aber ist es her, seitdem der letzte große Krieg in Madrid seinen Anfang nahm, wo ebenfalls die hochheilige Klerisei der heiligen Eugenia das Feuer geschürt. Mögen die Großen der Welt nicht vergessen, daß an jedem Gulvas der spanische Pfeffer die Würze ist, aber wenn man zur Einsicht kommt, muß es nicht heißen »trop tard!«

rüber einig, daß er wahrscheinlich gar nicht so — unklug ist, wie er ausieht. Der Prinz nahm an einer Tigerjagd teil, und obwohl sich gar keine Tiger sehen ließen, schoß er doch zehnmal hinter einander. Bei der Parole wurde der Befehl gegeben, die zehn toten Tiger aufzuluchen und in Spiritus nach Berlin zu schicken.

Das Großartigste war der Besuch beim Kaiser von China. Ein beispielloser Erfolg der diplomatischen Behandlung war es, daß der Prinz dem gelben Himmelssohne die Nasenspitze küssen durfte. Infolgedessen ist gegründete Aussicht vorhanden, daß ein Berliner Banquier, der schon hundert Millionen besitzt, durch den Eisenbahnbau noch weitere hundert Millionen einheimen wird. So wird diese berühmte Reise die Ursache des Steigens des Nationalwohlstandes sein.

Das deutsche Reichsalbum.

Das Wahlrecht soll geändert werden.
Weshalb denn so viel Lärm darum?
Die Aend'ung ist gering. Wir tauschen
Das Wahlrecht für die Rechts-Wahl um.

Ein Offizierer.

Cavito — der Yankee hofft und träumt von leichten Siegen;
Caveto — droht der Spanier, wir werden euch schon kriegen!

Mailob.

Ei, du sonderbarer Monat Mai,
Christ, als ob es längst Oktober sei;
Ich erinn're mich nebst Weib und Bübel
An keinen Mai, so naß und übel.

Wenn die böse, gelbe Wolke droht,
Hagelschwer beladen, blitzdurchloht,
Sind verloren Frucht und süße Träbel,
Es geht den Durstgeplagten übel.

Jede Blüte friert und tropft und schreit:
Fort mit dir, du trübe Regenzeit.
Der Professor, Barometergrübel,
Ist ganz erstaunt, es wird ihm übel.

Denke nach, verehrter Wettermann;
Regnen muß es freilich dann und wann,
Aber mit dem Hagelkörner-Kübel
Verübe ferner keine Uebel.

Es ist eine alte, leidige Mähr':
Frère et cochin, cochin et frère,
Willst du zwei Flaschen Bouchierten weihen,
Werd' ich den Zapfenzieher leihen!